

gendlichen nicht in derselben Weise könnten. Die Mediennutzung als den zentralen Indikator für Individualisierung und Bewältigung der „Moderne“ zu definieren, wird zudem durch die Entwicklung der Medien selbst relativiert: Ihre Ubiquität und ihre fortschreitende Diversifizierung ist mit Prozessen der Normalisierung und Banalisierung verbunden. Medien haben auch eine banale, triviale Seite, sie sind Teil des Alltag der Jugendlichen. Im Übrigen: Medien als solche sind nicht immer und zu jedem historischen Zeitpunkt ein Medium der „Moderne“ – wie ein Blick z. B. auf die Rolle der Medien nach 1945 in West- und Ostdeutschland zeigt.

Diese Untersuchung leistet eine gründliche Auseinandersetzung mit den theoretischen und empirischen Desideraten der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung. Die Ergebnisse der Medienforschung werden diskutiert. Das Vorhaben, eine vergleichende Untersuchung west- und ostdeutscher Jugendlicher unter Berücksichtigung soziokultureller Aspekte anzugehen, ist verdienstvoll, weil es offenbar an dergleichen mangelt. Die Ergebnisse belegen Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede in der Zuwendung und in der Bewertung von Medien zwischen Ost und West. Der Hinweis auf die erklärungsstarken soziokulturellen Bedingungen macht generell den Mangel an Untersuchungen deutlich, die sich mit den kulturellen Differenzen zwischen Regionen, nicht nur denen zwischen Ost und West, beschäftigen. Es ist das Verdienst dieser Untersuchung, dass ihre Fragestellungen und Ergebnisse zugleich ein Ausgangspunkt für eine regional-vergleichende Medienforschung sein könnte.

Ekkehard Sander

im Telekommunikationsrecht gelten kann. Dazu trägt zum einen die klare, für alle Normen zumindest ähnliche Gliederung der Kommentierung bei. Zum anderen merkt man dem Autorenteam – überwiegend in diesem Bereich ausgewiesene Rechtsanwälte und Justitiare von Telekommunikationsunternehmen – ihre dauerhafte praktische Befassung mit der Materie an. Kaum ein relevantes Problemfeld, das nicht im Kommentar Erwähnung findet; keine Beschränkung auf die Auswertung von Literatur und gefestigter Rechtsprechung, sondern die Berücksichtigung von zahlreichen Entscheidungen der Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post stärkt die Argumentation in den einzelnen Kommentierungen und zeichnet den Kommentar aus.

Die zweite Auflage macht allerdings deutlich, dass ein solcher, von Einzelfällen in der Praxis her synthetisierender Ansatz bei einem dynamischen Feld wie dem Telekommunikationsrecht, das darüber hinaus auch noch durch europarechtliche Einflüsse an Komplexität gewinnt, seinen Preis hat. Es wird zunehmend schwieriger, sich in den zum Teil über eine Seite ziehenden Absätzen die relevanten Informationen zu erschließen. Grundsätze, die die Auslegung leiten und die Darstellung strukturieren können, werden nicht an allen Stellen sichtbar.

Dies ändert allerdings nichts an der Gesamtbewertung: Ohne den Beck'schen TKG-Kommentar kann man schlicht in diesem Rechtsbereich nicht seriös arbeiten. Vielleicht gibt die anstehende Novellierung des TKG Gelegenheit, die vielfältigen, in den Kommentar eingehenden Erfahrungen noch konsequenter zu bündeln und so für den Nutzer noch einfacher erschließbar zu machen.

Wolfgang Schulz

Beck'scher TKG-Kommentar

Hrsg. von Wolfgang Büchner et. al
München: Beck, 2. Aufl., 2000. – 1734 S.
ISBN 3-406-45427-5

Der Beck'sche Kommentar zum Telekommunikationsgesetz bewegt sich mittlerweile selbst wie die Unternehmen in dem von ihm betrachteten Markt in einem hoch kompetativen Umfeld. Es ist dennoch erwartbar, dass er eine starke Marktmacht behält, und das nicht nur, weil er mittlerweile als der etablierteste Kommentar

Werner Früh

Gewaltpotentiale des Fernsehangebots
Programmangebot und zielgruppenspezifische Interpretation
Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001. – 221 S.
ISBN 3-531-13706-9

Ausgangspunkt der Studie von Werner Früh ist die wissenschaftliche Debatte um die Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen. Einer der grundlegenden Streitpunkte in dieser De-

batte ist die Frage, welche Programmangebote im Fernsehen als gewalthaltig – und damit als potenzielle Wirkungsursache – aufgefasst werden können. Die Untersuchung dieser Frage steht im Mittelpunkt des Buches. Im Rahmen einer Rezeptionsstudie wird zunächst untersucht, was in unterschiedlichen Zielgruppen des Fernsehens als Gewalt wahrgenommen wird und welche Einflussgrößen (Eigenschaften des Inhalts und der Rezipienten) auf die kognitiven und affektiven Wahrnehmungsdimensionen der Zuschauer wirken. In einer Inhaltsanalyse werden dann die so gewonnenen, rezeptionsspezifischen „Gewaltwerte“ den Programmangeboten zugewiesen und so Aussagen über die zielgruppenspezifische Gewalthaltigkeit ermöglicht. Schließlich werden die so bewerteten Programmangebote mit ihren zielgruppenspezifischen Einschaltquoten gewichtet, um aus dem stimulusorientierten Gewaltpotenzial Schlüsse auf die publikumsorientierte Wirkungskraft zu ziehen.

Die Problemstellung der Studie wird vor dem theoretischen Hintergrund des dynamisch-transaktionalen Ansatzes zur Erklärung von Medienwirkungen entwickelt. Dies spielt für den verwendeten Gewaltbegriff und seine Operationalisierung in der Studie eine wesentliche Rolle. Der Effekt von Fernsehgewalt ist danach transaktional, d. h. der Wirkungsprozess beginnt bereits in der kommunikativen Phase der Wahrnehmung mit der Interpretation des Gehörten und Gesehenen und der (Rück-)Wirkung dieser Interpretation auf die Wahrnehmung. Danach ist eine Wirkungsvoraussetzung für Fernsehgewalt ihre bewusste Wahrnehmung. In der Studie werden folglich diejenigen Fernsehszenen – und nur diese – als *Gewaltstimulus* aufgefasst, die vom Publikum als solche wahrgenommen und bewusst interpretiert werden. Zwar wird auch bei Früh der *Gewaltgehalt* des Fernsehangebots mit einer normativen Systematik inhaltsanalytisch erhoben und damit beschreibbar gemacht – funktional wirksam kann aber nach dieser Lesart nur bewusst wahrgenommene Fernsehgewalt werden. Das ist eine wesentliche Einschränkung des Wirkungsbegriffs, die sicher Widerspruch provozieren wird.

Vor diesem theoretischen Hintergrund wurde eine Rezipientenbefragung durchgeführt, um anhand von insgesamt 345 Filmszenen mit systematisch varierten Gewaltakten die Wahrnehmung und Interpretation dieser Szenen als

gewalthaltig zu messen. Im Kern geht es dabei um die Frage, welche Gewaltvarianten (etwa psychisch vs. physisch, real vs. fiktiv, Menschen vs. Tiere/Sachen als Opfer) vom Fernsehpublikum als stärker bzw. schwächer gewalthaltig eingestuft werden. Insgesamt wurden 942 Personen einer Quotestichprobe mit unterschiedlichen Szenensets konfrontiert und nach ihrer Einschätzung befragt. Die Quotenmerkmale waren Geschlecht, Alter (vier Gruppen) und Schulbildung (zwei Gruppen). Die Quotierung diente der soziodemographischen Egalisierung der Gruppen, da die Szenen zu Sets zusammengefasst wurden. Die Auswahl und Zuordnung der Zielgruppenmerkmale bleibt allerdings unbegründet.

Das zentrale Ergebnis der Rezeptionsstudie sind Werte, die die Wirkung bestimmter Gewaltdimensionen von Fernsehszenen auf die Einstufung ihrer Gewalthaltigkeit zeigen. So erscheinen den meisten Versuchspersonen Szenen gewalthaltiger, in denen reale, physische Gewalt dargestellt wird, als Szenen mit fiktionaler Gewalt in Spielfilmen und Serien. Darüber hinaus lassen sich Unterschiede zwischen den genannten Zielgruppen hinsichtlich ihrer Gewaltwahrnehmung identifizieren: Frauen nehmen grundsätzlich mehr Gewalt wahr als Männer, Ältere mehr als Jüngere etc. Mit regressionsanalytischen Verfahren werden diese Befunde schließlich genutzt, um im Sinne eines Multieffektmodells der Gewaltzuschreibung den Stellenwert der Medien- und Publikumsvariablen gegeneinander zu testen. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Eigenschaften der Fernsehszenen doch einen erheblich stärkeren Einfluss auf die Gewaltzuschreibung haben als die Soziodemographie der Befragten. Dies gilt vor allem für aversive (negativ empfundene) Gewalt.

Im zweiten Teil wird das so gewonnene funktionale Inhaltsanalyseinstrument auf eine konkrete Medienstichprobe der reichweitenstärksten deutschen Fernsehprogramme übertragen (eine künstliche Woche ARD, ZDF, RTL, SAT.1 und PRO7, 16 Uhr bis 24 Uhr). Mit den in der Rezeptionsstudie erhobenen Gewichten für die Bewertung einer Szene als mehr oder weniger gewalthaltig wird das redaktionelle Programm der untersuchten Anbieter codiert. Über die Anzahl und Art der Gewaltakte je Programm hinaus (PRO7 vor RTL, SAT.1, ARD und ZDF) lassen sich durch das Verfahren relative Werte für die „interpretierte“, d. h. mutmaßlich durch das Publikum

wahrgenommene Gewalt berechnen. Es liegt auf der Hand, dass die Gewalthaltigkeit hier in erster Linie von den Quantitäten für die Programmgenres bei den untersuchten Programmabietern abhängen. So wird der hohe Anteil fiktionaler Unterhaltung bei PRO 7 zu einem hohen Wert führen, während er im ersten Programm der ARD vergleichsweise gering ausfällt. Das Verfahren erlaubt jedoch die „Gegenrechnung“ unterschiedlichster Gewaltdimensionen, so dass bei der Gesamtbetrachtung aller Genres die Abstände zwischen den Programmen geringer werden: Fiktionale Gewaltvarianten und non-fiktionale, berichtete Gewalt lassen sich aus der Publikumsperspektive hinsichtlich ihrer Gewalthaltigkeit vergleichen und verrechnen.

Die Studie leistet einen wichtigen Beitrag zur Operationalisierung und Messung von Gewalt im Fernsehen. Das durch die Rezeptionsstudie evaluierte Kategorienschema der Inhaltsanalyse zur Messung der Gewalthaltigkeit erlaubt die zielgruppenspezifische Beschreibung der Programmangebote im Hinblick auf einen wesentlichen Teil ihres Wirkungspotenzials: die Gewalthaltigkeit der durch die Rezipienten bewusst als Gewalt wahrgenommenen Programminkante. Ein standardisiertes Instrument zur funktionalen Inhaltsanalyse liegt damit zumindest für die verwendeten Kategorien, den beschriebenen theoretischen Hintergrund und den Untersuchungszeitraum der neunziger Jahre vor. Die Grundlage für eine stärker am Rezipienten orientierte Analyse der Darstellung und Wirkungen von Gewalt im Fernsehen ist hier entwickelt und angewandt worden.

Joachim Trebbe

Werner Holly / Ulrich Püschel / Jörg Bergmann (Hrsg.)

Der sprechende Zuschauer

Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001. – 330 S.

ISBN 3-531-13696-8

Als 1987 das Buch „Television Culture“ von John Fiske erschien, eröffneten sich in der Fernsehforschung neue Perspektiven, denn diese synthetisierende und analytisch durchdachte Studie baute auf den qualitativ ethno-

graphischen Studien der Cultural Studies zur Fernsehrezeption auf, die insbesondere im deutschsprachigen Raum bis zu diesem Zeitpunkt in ihrer Genealogie und Gesamtheit nicht wahrgenommen wurden. Zum einen konnte Fiske deutlich machen, dass dem Fernsehen eine eminent politische Funktion im Alltag zukommt, weil es in die umkämpfte Zirkulation von (ideologischen) Bedeutungen eingebunden ist, welche die kulturellen Auseinandersetzungen in der Gegenwartsgesellschaft prägt. Zum anderen führte er eindringlich vor, dass erst die Hinwendung zum Alltag der Nutzer, zu ihren Praktiken und Lebenswelten, die soziale Bedeutung und Funktion des Fernsehens erhellen kann. Vor allem an diesen zweiten Aspekt schließt die 1992 an der Universität Trier gegründete interdisziplinäre Forschungsgruppe „Über Fernsehen Sprechen“ an. Ihre grundlegende Idee ist, das ethnographische Forschungsdesign von Cultural Studies durch eine Verbindung von ethnometodologischer Konversationsanalyse und pragmalinguistischer Gesprächsanalyse zu ergänzen. Auf diese Weise soll die „fernsehbegleitende“ Rezipientenkommunikation, die in den Arbeiten von Cultural Studies unterbelichtet wird, zum Gegenstand empirischer Untersuchungen werden. Nach Auffassung der Forschungsgruppe findet in dieser ersten Phase der Rezeption eine authentische Aneignung kommunikativ durch Sprechen über Fernsehen statt. Die überindividuellen sozialen Regeln und Muster dieses sprachlichen Handelns sollen in Fallanalysen, die auf der Basis von Audio-Aufnahmen der Zuschauerkommunikation, Video-Mitschnitten der gesehenen Fernsehsendungen und schriftlichen Protokollen der Rezeptionssituationen durchgeführt werden, herausgearbeitet werden.

Hierzu werden zunächst die grundlegenden Merkmale der Aneignung und die Strukturen des fernsehbegleitenden Sprechens bestimmt (Kapitel 2 bis 4). Anschließend wird untersucht, welche Bezüge sich zwischen Fernsehtexten und Sprachhandlungen herstellen lassen und welche Funktionen diese Sprachhandlungen für die Zuschauer haben (Kapitel 5). Das Ergebnis ist eine äußerst detaillierte Analyse der sprachlichen Handlungsfelder und Kategorien. So wird z. B. am empirischen Material veranschaulicht, dass zum Handlungsfeld „Sich Vergnügen“ die Kategorien „Scherzkommunikation“ und „Spielerische Aneignung“